



Marco Ratschiller zur Woche.

**Plapperlapapp****Was ist aus dem Land der Freien geworden?**

Von den Bürgerrechten zum Bürgerkrieg in nur 60 Jahren. Damals wagte Martin Luther King noch zu träumen. Doch das Land erwachte nie so richtig in den Frieden hinein. Im Gegenteil: Der Jahrhundertbeginn mit 9/11 versenkte es in ein tiefes Koma, heute vegetiert es nahe am Hirntod. Was für eine Ironie! In den Sechzigerjahren, im Zeitalter der wackeligen Schwarzweissbilder, wagte

es einer, von Farbe und Hoffnung zu träumen. Und heute, in der digitalen Ära des hochauflösenden Farbfernsehens, herrscht längst nur noch archaisches Schwarzweissdenken. Ein tödliches Denken, das beide Seiten erfasst.

Weisse Mordpolizisten und schwarze Polizistenmörder. «Feuer mit Feuer bekämpfen», sagt Trump. Wer in einer kalten Welt die Stimmung anheizt, findet Gehör. Gewalt braucht keine Ideen und kein Programm, sie

braucht nur Sprengstoff. Und einer, der ihn zündet. Das Land der Freien hat es vielleicht nie wirklich gegeben, aber zumindest eine Vision davon. Trump malt keine Bilder der Hoffnung, dazu fehlen ihm die Farben. Die Freiheit, die er verspricht, ist so grau wie die Asche, die er auf seinem Weg hinterlässt.

**Marc Schwitzer**,  
freier Texter und Journalist

**Gastbeitrag von Carolina Müller-Möhl****Zum Glück beste Freunde**

**Die Nachricht:** Reichtum, Erfolg, Ansehen. Das ist der Dreiklang zum Glück, glaubt laut Umfragen die junge Generation. Eine Langzeitstudie zeigt etwas ganz anderes.

**Der Kommentar:** Das Streben nach Glück ist so alt wie die Menschheit und die Frage «wie führe ich ein glückliches Leben?» eine, die wir uns im Laufe unseres Lebens immer wieder stellen. Ich zuletzt anlässlich meiner Matura-Festrede an einem Zürcher Gymnasium. Stehen doch die Maturandinnen und Maturanden an der Schwelle zu einem neuen Lebensabschnitt. Ein guter Moment, ihnen ein, zwei Gedanken zum Glück mit auf den Weg zu geben.

Zwar ist kaum etwas so persönlich wie das Glück. Es ist nicht berechenbar, launisch und flüchtig. Doch was so essenziell ist, kann sich der Neugier der Wissenschaftler nicht entziehen. Und so werden das Wesen des Glücks und der Zusammenhang von Erfolg und Glück schon seit langem erforscht. Menschen auf der ganzen Welt werden dazu befragt.

Eine Studie, die vom Netzwerk für nachhaltige Entwicklung der UNO verfasst wurde, befragte Bürger aus über 150 Ländern wie glücklich sie sind. Dabei liegt die Schweiz hinter Dänemark an der Spitze der Rangliste. Wenig überraschend finden sich mehr glückliche Menschen in jenen Regionen, in denen die Lebensbedingungen gut und die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse stabil sind.

Eine andere Untersuchung, der Millennial-Report, fragte Jugendliche, was für sie ein glückliches Leben ausmache. Im Zeitalter von Social Media, begleitet vom permanenten Wunsch nach Aufmerksamkeit, hat die Generation Y - no wonder - eine klare Vorstellung von den Zutaten, aus denen ein Glückscocktail gemixt sein muss: Reichtum, Erfolg und Ansehen.

Zu einem ganz anderen Ergebnis kommt - zum Glück - die sogenannte Harvard-Studie, die sich schon seit 1938 mit dem Wesen des Glücks beschäftigt. Am Anfang der 75-jährigen Studie stand die ebenso simple wie komplexe Frage: Was macht uns glücklich und hält uns gesund auf unserem Weg durch das Leben?

Für diese weltweit einmalige Untersuchung wurden 724 Männer ausgewählt, die in regelmässigen Abständen zu ihrem Leben und ihrer Gesundheit befragt wurden. Eine Gruppe der Forschungsteilnehmer bestand aus Harvard-Studenten, die andere rekrutierte sich aus jungen Männern, die in den ärmsten Vierteln von Boston zu Hause waren. Von den ursprünglich 724 Männern leben heute noch knapp 60. Die meisten sind über 90 Jahre alt. Der Psychiater Robert Waldinger leitet die Studie bereits in der vierten Generation. Aus den Tausenden von Interviews - inzwischen wurden auch die Partnerinnen der Probanden und deren Kinder in die Studie aufgenommen - konnte er einige simple Wahrheiten herausdestillieren.



**Carolina Müller-Möhl**  
ist Unternehmerin, Philanthropin und mehrfache Verwaltungsrätin.

«Liebevolle Bindungen tragen zum Glück bei und schützen unsere Gesundheit.»

Die Studie sagt: Weder Reichtum, noch Erfolg, noch Ansehen machen uns glücklich. Es sind die sozialen Beziehungen, die unser Glück langfristig bestimmen und uns gesünder halten. Diejenigen zu unserer Familie, zu unseren Freunden und in unserem Umfeld. Einsamkeit und Isolation machen unglücklich. Einsame Menschen sterben früher und ihr Gehirn altert schneller.

Nicht die Quantität zählt, wenn es um unsere Beziehungen geht, halten die Wissenschaftler der Studie fest, sondern die Qualität. Tiefe ist wichtiger als Breite. Liebevolle Bindungen tragen zum Glück bei und schützen unsere Gesundheit. Wer auf andere zählen kann, bleibt neugierig und wissensdurstig. Das gilt für Wohlhabende und Erfolgreiche - wie viele der befragten Harvard-Absolventen - sowie für die Gruppe, die in bescheidenen Verhältnissen aufwuchs und Glück und Selbstwertgefühl weder aus einem grossen Ansehen noch beruflichen Erfolgen schöpfen konnte.

Das Resultat der Harvard-Studie war eine ideale Botschaft für meine Festrede: Klar sollen die Maturandinnen und Maturanden ambitioniert sein, zielstrebig und motiviert. Und klar können ihnen berufliche Erfolge, öffentliche Wertschätzung oder ein guter Bonus Glücksmomente beschieren. Aber das nachhaltige Glück liegt in den gelebten Freundschaften. Es braucht beste Freunde zum Glück. Das ist spätestens seit der 75-jährigen Harvard-Studie wissenschaftlich bewiesen.

**Neue Töne aus der SVP – die Wette gilt!**

**Henry Habegger**,  
Redaktor

**Die Nachricht:**

SVP-Bundesrat Guy Parmelin und Fraktionschef Adrian Amstutz sagen Korruption und Vetternwirtschaft den Kampf an.

**Der Kommentar:**

Es sind überraschende Töne, gerade von dieser Seite. Es sind Töne, die man gerne hört. Exponenten der SVP ziehen ins Feld gegen Beschaffungskorruption in ihren verschiedensten Ausprägungen. Letzte Woche war es Adrian Amstutz, der von seinen Mit-Politikern Transparenz forderte und zudem verlangte, dass Mittelsmänner und heimliche Lobbyisten bei Beschaffungsvorhaben aller Art ausgeschaltet werden. Jetzt deutet sich unter Verteidigungsminister Guy Parmelin ein Kulturwandel im VBS an. Standard-Bestimmungen reichen nicht mehr. Leute, die mit Beschaffungen zu tun haben, sollen auch noch persönlich unterschreiben, dass sie nicht befangen sind.

Bisher erhielt man beim VBS auf Fragen nach Massnahmen gegen Korruption defensive Antworten, bekam bestenfalls irgendwelche Reglemente zugeschickt. Unter Parmelin hat man erstmals den Eindruck, das Problem werde ernst genommen. Es ist die offensive Art, in der sie vorgetragen werden, die diese Forderungen so wertvoll macht. Sie sind ein Signal, das indessen auch an die eigenen Leute geht.

Transparenz war bisher nicht gerade ein Lieblingswort der SVP. Auch viele Politiker anderer Parteien würden sehr gern darauf verzichten. Und erst die Zukunft wird zeigen, wie ernst es die SVP-Sicherheitspolitiker meinen und ob sie sich durchsetzen können, auch gegenüber eigenen Leuten. Aber die Wette gilt! Attestieren kann man den beiden schon heute: Sie haben erkannt, dass Transparenz eine wichtige Voraussetzung ist, wenn man teure Rüstungsvorhaben durch Abstimmungen bringen will. Der Grippe war da mit Sicherheit ein gutes Lehrstück.

henry.habegger@schweizamsonntag.ch

**Oh mon Dieu, take it easy**

**Yannick Nock**,  
Nachrichtenredaktor

**Die Nachricht:**

Der Bundesrat hat verkündet, die Kantone notfalls per Bundesgesetz zum Frühfranzösisch zu zwingen.

**Der Kommentar:**

Bundesrat Alain Berset beschwört die Deutschschweiz mit grossen Worten: Auf dem Spiel steht nicht weniger als der nationale Zusammenhalt. Dabei geht es nur darum, ob Französisch in der 5. Klasse oder erst in der 7. Klasse gelehrt wird. Man möchte fast sagen: relax, take it easy. In einem hat Berset allerdings recht. Die Sprache ist tatsächlich entscheidend für ein Gemeinschaftsgefühl, aber nicht die «eine» Sprache. Englisch kann dies genauso gut wie Französisch oder Deutsch, wahrscheinlich noch besser.

To proof my point, I continue in English. It might not be perfect but I am sure most readers in the German or the French speaking part are able to follow me effortlessly. I do not wish to offend anybody but I am not so sure this would still be the case in French. It would be agony, at least for me. And I have learned French throughout middle school. A genuine connection to another person is more easily made when both parties make one step towards one another, not insist on their own language.

Es geht mir nicht darum, Französisch aus der Primarschule zu verbannen. Kinder profitieren von einer zweiten Fremdsprache, wie eine Analyse von 7000 Studien aus 10 Ländern ergeben hat. Überfordert sind sie nicht, dieses Argument ist wissenschaftlich nicht belegt. Mir geht es darum, Französisch oder Deutsch nicht zum Allheilmittel des Landes zusammenhalts zu erklären. Wenn das der Fall wäre, müssten wir uns den Deutschen viel näher fühlen als den Menschen in der Westschweiz und dem Tessin. Ich bezweifle, das dies der Fall ist. Entscheidend für den Zusammenhalt ist nicht Französisch, Deutsch oder Italienisch. Sondern die Verständigung - egal in welcher Sprache.

yannick.nock@schweizamsonntag.ch